

gesetzt, weil ihr Seelsorger sie gar nicht darauf hingewiesen hat. Das Gebet um die Berufsgnade ist um so notwendiger, als diese unter den Dornen der weltlichen Vergnügungen und Sorgen verlorengehen kann. Da hilft oft alle sonstige persönliche Betreuung des Seelsorgers wenig; er muß zusehen, wie die geförderten Talente unter diesen Dornen verkümmern und sich einem anderen Beruf, der die Möglichkeit der Heirat zuläßt, zuwenden. Das Gebet ist das eine wirk-same Mittel, von Gott die Gnade des Priestertums und die Beharr-lichkeit in diesem Berufe zu erlangen.

Ferner sollen die Seelsorger junge Menschen, die Priester werden wollen, unterstützen, seelsorglich und finanziell. Früher haben die Seelsorger sich abgemüht, ihre befähigten Jungen für das Gym-nasium vorzubereiten. Macht die heutige große Betriebsamkeit der Seelsorger ein solches apostolisches Wirken unmöglich? Nur durch engste Zusammenarbeit von Familien und Seelsorgern kann der Prie-ster- und Ordensberufmangel überwunden werden.

Herrischried bei Säckingen (Baden).

P. Anselm R ü d O. S. B.

Gedanken zu dem Buche: Simone Weil, Schwerkraft und Gnade¹⁾.

Im Mai 1942 übergab auf dem Bahnhofe in Marseille ein jüdisches Mädchen dem katholischen Philosophen Gustave Thibon in einer Aktentasche zehn dicke Hefte mit Aufzeichnungen und bat ihn, diese einstweilen aufzubewahren und, wenn längere Zeit keine Nachricht von ihr gekommen wäre, damit nach Belieben zu verfahren. Dieses Mädchen war Simone Weil, einst Dozentin der Philosophie, geb. 1909 in Paris, gest. 24. 8. 1943 in Ashford, Grafschaft Kent, England. Frühzeitig linksradikale Sozialistin, kämpfte sie im spanischen Bür-gerkrieg auf Seite der Roten, bis sie eine Verbrühung der Füße zwang, zu ihren besorgten Eltern zurückzukehren. Mitglied der KP war sie aber nie; sie paßte in keine der großen Organisationen hinein, die sie verächtlich „große soziale Tiere“ nannte. Ihre Geisteshaltung ist beeinflußt durch die bedeutenden Texte der Hinduliteratur und des Taoismus, durch Homer und die griechischen Tragiker, durch Plato, den sie später in christlichem Sinne deutete. Dagegen sah sie in Ari-stoteles den Totengräber der großen mystischen Überlieferung. Shake-speare schätzte sie und einige englische metaphysische Dichter; von den Franzosen Racine, von den Zeitgenossen Paul Valéry und das „Spanische Testament“ von Artur Koestler. Effekthascher, wie Cor-neille, Hugo und Nietzsche, waren ihr verhaßt, weil sie ihrem beharr-lichen Streben nach innerer Reinheit und Echtheit zuwider waren.

Die Karwoche 1937 verbrachte Simone Weil im Benediktiner-kloster Solesmes; von daher stammt ihre entschiedene Hinwendung

¹⁾ Mit einer Einführung von Gustave Thibon (292). München 1952, Kösel-Verlag. Leinen geb. DM 12.80.

zum Christentum. Täglich las sie im Evangelium. Die katholischen Mystiker, vor allen Johann vom Kreuz, machten tiefen Eindruck auf sie. Um das Los der Arbeiter aus nächster Nähe kennenzulernen, ließ sie sich vom Lehramte beurlauben und bei den Renaultwerken als Fräserin einstellen, ohne ihre Herkunft zu verraten. Eine Brustfellentzündung zwang sie zur Aufgabe der Fabrikarbeit, ohne daß sie deswegen ihren Versuch abgebrochen hätte. Auf Empfehlung des Dominikanerpaters Perrin kam sie im Juni 1941 auf das Landgut Thibons, wo sie, absichtlich fern von jeder Bequemlichkeit, trotz angegriffener Gesundheit mit unbeugsamer Energie den Boden bearbeitete, selten bei ihrem Gastgeber zu Tische erschien, die Hälfte ihrer Lebensmittelkarten politischen Häftlingen abtrat und abends dem Hausherrn die platonischen Dialoge erklärte, mit einem pädagogischen Genie, das ihrem Unterricht die Lebendigkeit einer Schöpfung verlieh. Mit dem gleichen Eifer brachte sie irgendeinem zurückgebliebenen Dorfbluben die Anfangsgründe des Rechnens bei oder suchte eine Arbeitskameradin in die Geheimnisse der Upanishaden einzuführen, wenn sie halbwegs Verständnis zu finden hoffte. Da sie sich bei Thibon zu gut behandelt fühlte, ging sie als völlig Unbekannte in einen Weinberg, wo sie trotz quälender Kopfschmerzen neben kräftigen Bauern einen Monat durchhielt, worauf sie zu ihren Eltern zurückkehrte, die inzwischen vor Hitlers Truppen nach Marseille geflohen waren. Das Lehramt hatte Simone Weil schon vorher infolge ihrer Rassezugehörigkeit verloren. Über Casablanca, New York kam sie nach England zu Maurice Schuman. Im August 1943 starb sie in Ashford an Entkräftung und Lungentuberkulose. Das ist in groben Umrissen der Lebenslauf dieses Mädchens.

Thibon sah sich vor die Wahl gestellt, entweder die Gedanken Simone Weils ohne Rücksicht auf ihren inneren Zusammenhang in der Reihenfolge ihrer Niederschrift wiederzugeben oder sie in eine lockere Ordnung nach sachlichen Gesichtspunkten zu bringen. Er entschied sich für eine geordnete Herausgabe, ohne dabei den Ausdruck der oft flüchtig hingeworfenen Aufzeichnungen zu verändern, den Stil zu verbessern, Wiederholungen zu vermeiden. Es sind eben Bausteine, in Eile hingesetzt im Hinblick auf ein vollständiges, umfassendes Ganzes, das leider niemals verwirklicht wurde. Aus Pietätsgründen verzichtete Thibon darauf, ein Bild Simone Weils aus Erinnerungen an die geführten Gespräche mit anekdotenhafter Färbung zu entwerfen; er hätte das als eine Preisgabe eines Familiengeheimnisses betrachtet. Wer Simone Weils Buch gelesen hat, wird es trotzdem bedauern.

Der erste Eindruck, den man von Simone Weils Aufzeichnungen nach oberflächlichem Blättern hat, ist nicht günstig. Sie scheint alles zu sein: Pessimistin, Pantheistin, Deterministin, Relativistin, Stoikerin, Anarchistin, Nihilistin. Célestin Bouglé hat sie einmal eine Mischung von „Nihilistin und Pfaffenknecht“ genannt. Aber

so war sie auch im persönlichen Verkehr. Mit einer erschreckenden Unmittelbarkeit kehrte sie die ungefälligen Züge ihres Wesens nach außen und erst nach langer Zeit und gründlicher Prüfung ihrer Umgebung überwand sie ihr Schamgefühl und zeigte sich von ihrer besten Seite. Thibon spricht von den ersten herzlichen, aber beschwerlichen Begegnungen mit ihr. In sachlicher Hinsicht waren beide beinahe über nichts der gleichen Ansicht. Mit einem beharrlich monotonen Stimmfall erging sie sich in endlosen Diskussionen und am Ende dieser ausweglosen Gespräche war Thibon jedesmal erledigt (S. 7). Aber das war nur ihr äußeres, soziales Ich. Sie gewann bei vertrautem Umgang, und gerade damals ging von ihr der Geist einer makellosen Mystik aus. Ihre Überzeugung verleugnete sie nie; eine Amtsenthebung wegen ihrer revolutionären Gesinnung hätte sie als Krönung ihrer beruflichen Laufbahn betrachtet. Sie war fest davon überzeugt, daß die wahrhaft schöpferische Tätigkeit nur möglich sei auf einer hohen Stufe der Geistigkeit, die man wieder nur nach strengen, inneren Reinigungen erklimmen könne. Wer über ihr Gemütsleben sich unterrichten will, der braucht nur ihren Abschiedsbrief an Thibon zu lesen, der einzigartig ist (S. 14 ff.). Sie stand immer auf Seite der, nach ihrer Meinung, mit Unrecht Unterdrückten (S. 21); sie wollte nach Rußland gehen, als es von den Soldaten Hitlers besetzt war. Sie wäre bereit gewesen, für die katholische Kirche zu sterben, da sie in ihr die Trägerin der Wahrheit, des Heiligen Geistes erblickte. Daß sie sich ihr nicht auch dem Namen nach anschloß, hat neben gefühlsmäßiger Abneigung gegen totalitäres Benehmen einiger Würdenträger der Kirche seinen Grund in der Ruhelosigkeit ihrer wenigen Lebens-tage. Sie ist sich des Zwiespaltes zwischen „wissen“ und „von ganzer Seele wissen“ klar bewußt, aber auch dessen, daß es eine Möglichkeit geben muß, davon freizukommen.

So stellt Simone Weil die Frage nach dem Heil folgendermaßen: Wie entrinnt man dem, was in uns, analog der übrigen Natur, der Schwerkraft gleicht? Antwort: Nur durch die göttliche Gnade. Die Schwerkraft ist das Zentralgesetz der Welt, eine deifugale Kraft, welche den Menschen an das Irdische bindet. Im Bereich des Seelischen findet sich die Schwerkraft in allen Trieben der Selbstbehauptung oder Selbstwiederherstellung, in allen unterbewußten Ausflüchten, wie innere Lüge, Flucht in den Traum, in falsche Ideale, Illusionen, eingebildete Beziehungen zu Vergangenheit und Zukunft. Daß Gott, der Schöpfer, Erhalter und Lenker der Welt, sich nach der Schöpfungstat von der Welt zurückgezogen hat, ist durchaus christlich, so widerspruchsvoll es zu sein scheint. Unbegreifliches ist für Simone Weil ein Hauptbeweis der Übernatürlichkeit. Jesus nennt den Teufel den Fürsten dieser Welt (Joh 14, 30), der aber keinen Teil an ihm hat. Man kann und muß sich also „entschaffen“, das heißt, die Seele aus dieser Verflechtung herausführen, damit Gottes Gnade der Schwerkraft entgegenwirken kann. Wie kann man dem Zwang,

der Gewalt entgehen? Durch Herstellung des Gleichgewichtes, da die soziale Unordnung nur in einem Gleichgewicht der Kräfte besteht. Da man nicht erwarten kann, daß ein Mensch, der nicht in der Gnade ist, gerecht sei, muß die Gesellschaft derart eingerichtet sein, daß die Ungerechten sich in einem beständigen Schwanken gegenseitig bestrafen. Weiß man, wodurch das Gleichgewicht der Gesellschaft gestört ist, muß man der leichten Schale ein Gewicht hinzufügen, auch wenn es das Böse ist; vielleicht gelingt es, sich nicht zu beflecken. Man muß immer bereit sein, um des Gleichgewichtes willen, sich auf die Gegenseite zu schlagen, wie die Gerechtigkeit, diese „Flüchtlingin aus dem Lager des Siegers“ (S. 274).

Diese Ausführungen klingen stark nach: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Aber das will Simone Weil durchaus nicht sagen. Man sieht vielmehr in ihnen den entschlossenen Willen, der Wahrheit und Gerechtigkeit immer und überall zum Siege zu verhelfen, auch wenn das, leider erst nach erfolgter Anarchie, möglich ist, der ja die derzeitige Welt zusteuert. Das wieder stimmt sie durchaus nicht pessimistisch, denn sie sagt sich: „Du hättest zu keiner besseren Zeit geboren werden können als dieser, in der man alles verloren hat“ (S. 284.) Es ist ja alles nur ein Durchgang, eine Möglichkeit der Läuterung. Simone Weils Einfälle kommen überraschend wie der Blitz. Man könnte aus dem Buche eine Fülle geistreicher Zitate sammeln und freut sich über die neuerliche Bestätigung des petrínischen Wortes: „Gott kennt kein Ansehen der Person. Vielmehr ist ihm in jedem Volke wohlgefällig, wer ihn fürchtet und recht tut“ (Apg 10, 34 f.). Für Simone Weil ist der Gottesglaube keine landläufige Trostreigion oder Rückversicherung gegen Unglück; sie ist echte Gottsucherin, Gottesverehrerin, Asketin. Mag sein, daß die Grundzüge ihrer Geisteshaltung in den Büchern des Neuen Testaments zu finden sind — wie sie dazugekommen ist, das macht den Reiz ihrer Persönlichkeit aus. In Gustave Thibon fand sie den richtigen Interpreten ihrer Gedanken. „Ich bin katholisch, Simone war es nicht“, bekennt er. Aber in wahrhaft katholischer, das ist allgemeiner Geistesrichtung betont er nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame, Verbindende, erklärt er das Dunkle mit dem Hellen, bringt er die Worte mit der Person in Verbindung, um, nach Simones Ausspruch, die verschiedenen Ebenen einander über- und unterzuordnen und so alle Menschen im wahren Gott zu einen.

Stift St. Florian.

Dr. Adolf Kreuz.